

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 1

Artikel: Mittelschule : Bildungswarenhaus oder Stätte gemeinschaftlichen Reifens
Autor: Neidhart, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

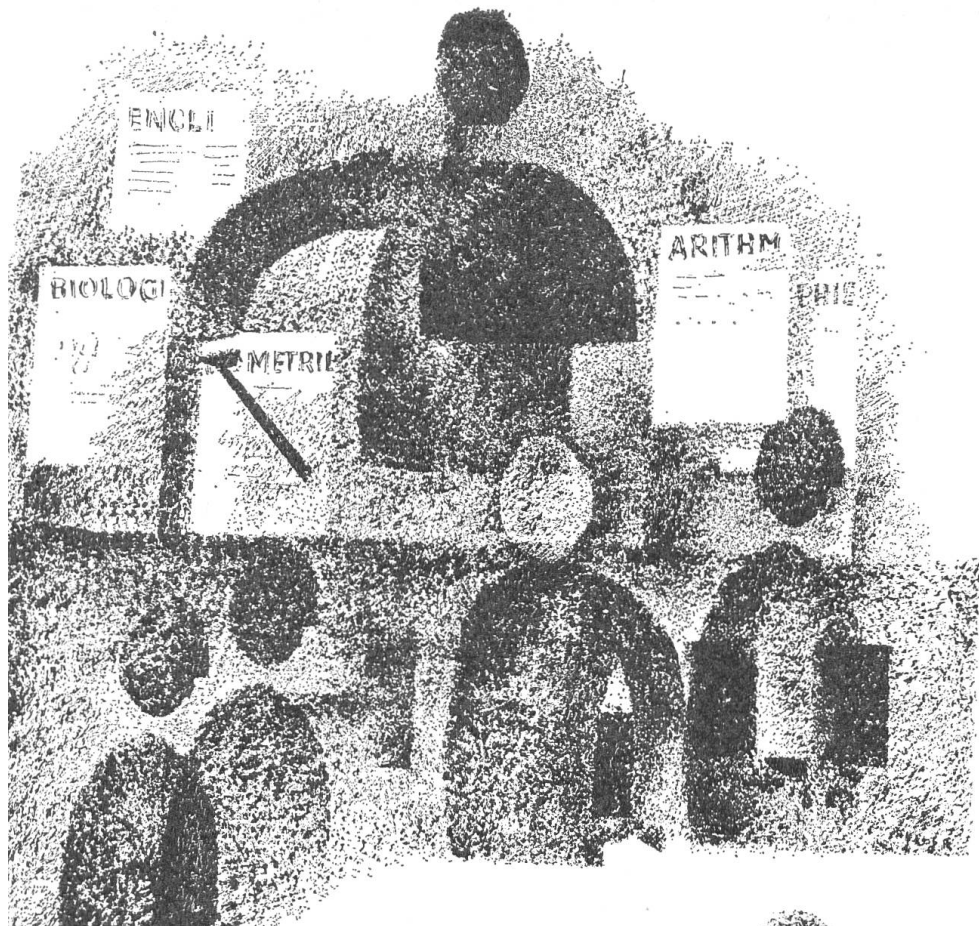
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mittelschule



**Bildungs-
waren-
haus...**



**.oder
Stätte
gemeinschaftlichen
Reifens**

Von Paul Neidhart

In einem Schulhof, in dem mehr als 1500 Schüler ihre Pause verbringen, kann auch beim verlockendsten Neuschnee das Schneeballwerfen nicht erlaubt werden. Es sind vor allem die Augenärzte, die auf ein striktes Verbot dringen, weil sie immer wieder feststellen müssen, daß Schneeballwürfe schwere Augenverletzungen verursachen.

Es ist fast unmöglich, das Verbot durchzusetzen. Obwohl wir die Schüler über den Sinn der Anord-

nung orientieren, wird sie übertreten. Den Fehlbaren tragen wir auf, in einem Aufsatz das ihnen zum Verbot Dargelegte wiederzugeben – in der Hoffnung, daß mit der Formulierung auch die Einsicht wachse. Das tönt, nicht wahr, in der Theorie sehr einleuchtend, weniger überzeugt aber sind wir vom pädagogischen Wert der Maßnahme, wenn wir die Strafaufsätze lesen. Ein 13jähriger Knabe schreibt folgendes:

Über das Schneeballwerfen

Nach meiner Ansicht ist das Schneeballwerfen im Pausenareal nicht so gefährlich, wie es sich viele Leute vorstellen. Besonders wenn leichter, lockerer Schnee vorhanden ist, ist noch lange nicht gesagt, daß, wenn man genügend Abstand hat, wer eine Schneekugel ins Gesicht bekommt, erblindet. Die Augendeckel sind ein so guter Schutz, daß selbst die verwegensten Situationen einen guten Ausgang finden. Hingegen, wenn man sich von nahem beschießt, ist es sehr gefährlich, denn wenn der Schneeball herangeflogen kommt, muß man zuerst einen Schreck überwinden und dann ist das Unglück meist schon geschehen. Besonders wenn sich viele auf dem Pausenplatz tummeln oder gedrängt in kleinen Grüppchen beieinanderstehen, finde ich die Verbotstafeln vor den Türen berechtigt. (Der Schaden, der durch Schneebälle verursacht wird, ist gering. Wie mir gesagt worden war, sei die Glastüre gegen den Hof durch einen Schneeball beschädigt worden. Das ist nach meinen Auffassungen unmöglich. Die Schüler sind nicht aufs Zahlen erpicht!!) Wenn hingegen zwei Drittel der Schüler abwesend sind und der Pausenhof sehr wenige Schüler aufweist, finde ich es nicht richtig, daß während dem Stundenwechsel ein Lehrer auf der Bildfläche erscheint und Arreste austeilt. Es ist sogar vorgekommen, daß man zwei Seiten aufgebrummt erhielt, wenn man nur mit einem Schneeball spielte. Wenn man sich mit einem Kameraden allein auf dem Areal den Vergnüglichkeiten des Schneefußballs hingibt, wie es bei mir der Fall war, und Seiten fassen muß, ist es mit uns schlecht bestellt. (Der andere kam ungeschoren davon!?!))

Der Aufsatz ist kennzeichnend für die pädagogische Situation, in der wir Lehrer einer mittleren oder höheren Schule in städtischen Verhältnissen uns täg-

lich zu bewähren haben. Positiv fällt zunächst die Frische und Unbekümmertheit auf, mit der der Knabe sich äußert, vielleicht auch die sprachliche Gewandtheit, der Reichtum an Ausdrücken und Wendungen. Andererseits werden viele erwachsene Leser finden, einen solchen Ton hätten sie sich seinerzeit als Schüler nicht erlaubt.

Man ginge aber fehl in der Annahme, der Aufsatzschreiber sei ein verwegener Rebell. Der Gedanke, daß derartige Äußerungen ungehörig sein könnten, kommt unsern Schülern kaum mehr. Für sie ist der Lehrer eben keineswegs mehr eine ehrfurchtheischende oder gar furchterregende Respektperson; er ist nur noch Funktionsträger – ein vom Staate bestellter Funktionär, der die Aufgabe hat, in geeignetster Verpackung und Dosierung den Schulsack zu füllen, so wie der Trambilleteur dazu da ist, ein Loch in das Schülerabonnement zu knipsen, oder wie der Tennistrainer, der vom Vater bestellt ist, um einem auf dem kürzestmöglichen Weg das Tennisspiel beizubringen.

Diese Feststellung dürfen wir nicht zum Anlaß nehmen, das berühmte Klagelied über «die heutige Jugend» anzustimmen. Mit moralisierendem Jammern ist nichts getan. Jede Erwachsenengeneration hatte ihre Sorgen mit ihrer jeweiligen «heutigen Jugend». Wir müssen vielmehr versuchen, die Art, wie uns die Jugend heute begegnet, zu verstehen – dann werden wir vielleicht auch einen Weg finden, diese Begegnung fruchtbar werden zu lassen.

Jung und alt – heute

Zunächst müssen wir uns vor Augen halten, daß sich die Jugend heute – wenigstens vordergründig – in einer beneidenswert bevorzugten Position befindet. Die Parole vom «Jahrhundert des Kindes» und das Schlagwort der Jugendbewegung vom «Eigenwert der Jugend» haben Früchte getragen. Denken wir etwa an die Schaffung von Kinderspielplätzen, von Kinderferienhäusern und von Feriendörfern für Familien, an die lichtdurchfluteten Schulhäuser, an die Wandlungen in den Unterrichtsmethoden und an die Betonung von Handfertigkeit und körperlich-sportlicher Betätigung, so können wir nicht übersehen, daß das Kind eine sehr große Wertschätzung genießt.

Noch ausgeprägter hat sich aber die Lage der Heranwachsenden, der Jugendlichen gewandelt. Sie

Bedrohte Tierarten

Von Wolfgang N. Nägeli, in Zusammenarbeit mit dem World Wildlife Fund

Der Fischotter

wurde in Mitteleuropa, obwohl wegen seiner scharfen Sinne schwer zu fangen, beinahe ausgerottet. In Frankreich und Holland gibt es noch eine Anzahl dieser Tiere. In der Schweiz wurde ihr Bestand, von einigen Dutzend vor zwanzig Jahren auf ganz wenige, so am unteren Aarelauf, reduziert —



wenn sie nicht bereits verschwunden sind. Häufiger sind sie in Finnland, Schweden und Osteuropa.

Schon um seines schönen Felles willen wurde der Fischotter erbarmungslos gejagt, und früher war sein Fleisch, als das eines Wassertieres, zur Fastenzeit sehr begehrt. Die Fischer betrachten ihn als grossen Schädling, seine Ausrottung wurde in alten Jagdgesetzen ausdrücklich befohlen. Indes gingen die Fischbestände nicht durch ihn, sondern erst durch die Wasserverschmutzung merkbar zurück.

An Bächen und Flüssen, Teichen und Seen legt jeder Fischotter in Busch- und Wald-Ufern eine ganze Anzahl Bauten an. Ein halber Meter unter dem Wasserspiegel ist die Einfahrt, ein etwa zwei Meter schräg ansteigender Gang endet in einem geräumigen, grasgepolsterten Kessel. Ein Landschacht sorgt für Frischluft. Diesen Unterschlupf verlässt das samt Schwanz 120 cm lange Tier bei Tag nur, wenn es sich sicher fühlt. An den Menschen gewöhnt es sich, wenn man ihm nichts antut. Mit seinen vier kurzen Beinen kriecht es auf dem Land erstaunlich rasch — und manchmal weit, um in fischreichere Gewässer zu gelangen. Von seiner Marderverwandtschaft hat es gar die Kunst des Kletterns bewahrt. Im Wasser treiben es seine Füsse, durch Schwimmhäute in Ruder verwandelt, schnell voran. Ein Fisch, dem es nachsetzt, entkommt seinen scharfen Zähnen kaum. Es jagt auch Molche, Frösche, Krebse und sogar Wasserratten. Ein Volksrezept besagt, eine mit einem Fischotter-Zahn zerkratzte Warze verschwinde.

Nachwuchs kann es zu jeder Jahreszeit geben. Die 2 bis 4 Jungen werden ein gutes halbes Jahr gesäugt und gründlich ins Jagdhandwerk eingeführt. Junge Fischotter beim Spiel im Wasser bieten ein bezauberndes Bild.

Es gibt Bestrebungen, dieses schöne Tier bei uns da und dort wieder anzusiedeln, doch fehlt es noch am Verständnis der Bevölkerung — und an Gewässern, die sauber genug wären!

wissen, wie sehr man in allen Branchen der Wirtschaft auf sie wartet, wie man sie mit offenen Armen und splendiden Lohnangeboten empfangen wird. Sie sehen die Plakate, mit denen man sie in den Beruf des Postbeamten, des Tramangestellten, des Installateurs locken will. An den Berufsberatungs-Anlässen der höheren Schulen kommen die Werber der Großindustrien und verheissen den Jünglingen eine goldene Zukunft.

Die Jugendlichen verfügen heutzutage auch über erhebliche Barmittel und sind deshalb auch als «interessante» Konsumenten umworben.

Wie anders steht doch diese Jugend in der Welt als etwa diejenige der dreißiger Jahre, als alle Berufe überfüllt waren und man an den Gymnasien den Maturanden das Schreckgespenst des «akademischen Proletariats» an die Wand malte! Wie anders erst als die Jugend der Jahrhundertwende, die sich gegen eine autoritäre, für die jugendliche Seele ziemlich verständnislose Pädagogik — man erinnere sich an Hesses Schulroman «Unterm Rad» — das Recht, jung zu sein und einen jugendgemäßen Lebensstil leben zu dürfen, erkämpfen mußte.

Die Jugend ist um 1900 herum noch einer Welt begegnet, die ihrer Sache sicher und von sich selbst überzeugt war. Heute versucht die Erwachsenengeneration ihre Unsicherheit schon gar nicht mehr zu verbergen; hat man vor einigen Jahrzehnten noch die Lektüre der Werke Nietzsches an den höheren Schulen verboten, so stellt man heute zeitkritische Dichter wie Sartre oder Dürrenmatt fast in den Mittelpunkt eines «zeitgemäßen» Literaturunterrichts. Der Erwachsene fühlt sich selbst als Suchender und läßt den Jugendlichen an seiner Ratlosigkeit teilnehmen.

Einer unsicher gewordenen, ratlos wirkenden, durch die Zeitereignisse angeschlagenen Erwachsenengeneration steht die durch die Hochkonjunktur geprägte, selbstbewußte Jugend gegenüber, welche die Zusammenbrüche des vorletzten Jahrzehnts nur noch vom Hörensagen kennt und der die vielbeschworene Bedrohung des Menschen der Gegenwart viel weniger Eindruck macht, als man oft annimmt.

Die Unsicherheit und Ratlosigkeit der heutigen Erwachsenengeneration zeigt sich natürlich nicht nur in literarischen und metaphysischen Bereichen. Sie wirkt sich auch im pädagogischen Alltag aus. Die Lehrer sind Menschen unserer Zeit, es fehlt

ihnen eine «*unité de doctrine*», sie vertreten vielmehr die gegensätzlichsten pädagogischen Grundsätze und Leitbilder – und eine Minderheit unter ihnen pfeift geradezu auf alle pädagogischen Grundsätze und Leitbilder.

Die Folge davon ist, daß der Schüler oft nicht recht weiß, woran er ist, weil eine und dieselbe Handlung das eine Mal als Spaß belacht oder doch mit einem Augenzwinkern durchgelassen wird, ein anderes Mal aber Zorn und Strafe auslöst. Ich denke da etwa an das von den Behörden ausdrücklich verbotene Rauchen auf Schulausflügen und in Skilagern, an das Abschreiben von Hausaufgaben während der Schulpausen, an den eigentlichen Schulbetrug und vieles andere.

Eine einheitliche pädagogische Konzeption existiert an unseren Mittelschulen längst nicht mehr. Während der Erziehungs- und Bildungsauftrag der Schule zerredet wird, haben sich in der Praxis zahlreiche Lehrer mit der Rolle abgefunden, die ihnen die Jugend ohne weiteres zugesteht: der Rolle des Wissensvermittlers, des Französisch- oder des Mathematiktrainers. Es fehlt auch nicht an Stimmen, die aus der Not eine Tugend machen, die Schule auf die Aufgabe der Wissensvermittlung beschränken wollen und über das «Pädagogisieren» lächeln.

Resignation ist kein Ausweg

Ich bin überzeugt davon, daß der Versuch einer derartigen Selbstbeschränkung in eine Sackgasse führt. Eine Schule ist eben nicht einfach ein Bildungswarenhause, in welchem der Lehrer der Verkäufer und der Schüler der Kunde ist. Die Knaben und Mädchen unserer Mittelschulen sind während Jahren im festen Klassenverband beieinander, und während Jahren stehen dieselben Lehrer vor ihnen. So wird, gewollt oder ungewollt, das Menschliche über dem rein Fachlichen wirksam: Sympathie und Antipathie, Bequemlichkeit und Ehrgeiz, Zorn und Gelassenheit, Übermut und Verstimmung. Es stellen sich die erzieherischen Probleme des Zusammenlebens einer großen Schar: Soll straffe Disziplin herrschen mit Kontrollen und Sanktionen? Oder soll man die Zügel lockern – und damit das Dominieren der Dreisten, ihren Schabernack und Mutwillen und die unvermeidlichen Sachbeschädigungen in Kauf nehmen?

Man sieht, wir Lehrer können der Aufgabe, die

Beziehung zwischen der Jugend und uns durchzudenken, nicht ausweichen. Wir müssen versuchen, aus dem Kontakt eine wirkliche Begegnung zu machen, die geschilderte, nur auf Wissensvermittlung beschränkte Beziehung auszuweiten zu einer ganzheitlichen Begegnung von Mensch zu Mensch.

Wie ist dies möglich? Eine erste, scheinbar selbstverständliche Vorbedingung für das Gelingen der Aufgabe besteht darin, diese «heutige Jugend» so anzunehmen wie sie ist und nicht dem Wunschbild nachzujagen, wie man sie gerne hätte: «jugendbewegt» zum Beispiel, oder empfindsam-lyrisch, oder idealistisch und asketisch. Eine solche sich bescheidende und realistische Haltung fällt oft gerade dem Lehrer «aus Berufung» (wenn diese hochtrabende Formulierung erlaubt ist) schwer, weil sie nicht seinem inneren Bild des Jungseins, von dem her er zu seinem Beruf gekommen ist, entspricht.

Dieses unser Bild vom Jungsein ist, da unsere eigene Jugend der Vergangenheit angehört, von der Vergangenheit her geprägt. Der Versuch, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, ist aber auch auf dem Feld der Pädagogik zum Scheitern verurteilt.

Kein Zurück zur Autoritätsschule

Das muß man all denen entgegenhalten, welche in den letzten Jahren unter der Parole «Zurück zur alten bewährten Strenge!» die Autoritätsschule zu neuem Leben erwecken wollten. Dieser liegt nämlich ein Leitbild der Lehrer-Schüler-Beziehung zugrunde, das wir heute als schlechterdings unmöglich bezeichnen müssen. Auf der einen Seite steht der Lehrer als der reife, fertige, der wissende, harmonische, der gebildete, ja der vollkommene Mensch und damit die unbedingte Autorität – auf der anderen Seite, aber natürlich auf viel tieferer Stufe, der Schüler, ein Nichts oder doch ein Noch-Nichts, der sich jener Autorität widerspruchslos zu fügen und zu unterziehen hat.

Zwei Stellen aus der deutschen Literatur sollen die Atmosphäre dieser Schule in Erinnerung rufen. Stefan Zweig schreibt in seinem Erinnerungsbuch «Die Welt von gestern»:

«*Dunkel erinnere ich mich, daß wir als Siebenjährige irgendein Lied von der ‚fröhlichen, seligen Kinderzeit‘ auswendig lernen – mußten. Ich habe die Melodie dieses einfach-einfältigen Liedchens noch im Ohr, aber sein Text ist mir schon damals schwer*

über die Lippen gegangen und noch weniger als Überzeugung ins Herz gedrungen. Denn meine ganze Schulzeit war, wenn ich ehrlich sein soll, nichts als ein ständiger gelangweilter Überdruß, von Jahr zu Jahr gesteigert durch die Ungeduld, dieser Tretmühle zu entkommen. Ich kann mich nicht besinnen, je ‚fröhlich‘ noch ‚selig‘ innerhalb jenes monotonen, herzlosen und geistlosen Schulbetriebes gewesen zu sein... Schule war für uns Zwang, Öde, Langeweile... ein kalter Lernapparat, der sich nie an dem Individuum regulierte und nur wie ein Automat mit Ziffern... aufzeigte, wie weit man den ‚Anforderungen‘ des Lehrplans entsprochen hatte... Diese menschliche Lieblosigkeit, diese nüchterne Unpersönlichkeit und das Kasernenhafte des Umgangs war es, was uns unbewußt erbitterte.

... Unsere Lehrer hatten an der Trostlosigkeit dieses Betriebes keine Schuld. Sie waren weder gut noch böse, keine Tyrannen und anderseits keine hilfreichen Kameraden, sondern arme Teufel. Sie liebten uns nicht, sie haßten uns nicht, und warum auch, sie wußten von uns nichts; noch nach ein paar Jahren kannten sie die wenigsten von uns mit Namen... Sie saßen oben auf dem Katheder und wir unten, sie fragten, und wir mußten antworten, sonst gab es zwischen uns keinen Zusammenhang. Denn zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Katheder und Schulbank, dem sichtbaren Oben und dem sichtbaren Unten stand die unsichtbare Barriere der ‚Autorität‘, die jeden Kontakt verhinderte.»

Soweit Stefan Zweig. Berichtet er uns von den höhern Schulen Wiens, so verarbeitet Thomas Mann Jugenderlebnisse aus Norddeutschland, wenn er etwa in den »Buddenbrooks« die Gestalt des Gymnasialdirektors Wulicke beschreibt:

«Da waren nun die Begriffe Autorität, Pflicht, Macht, Dienst, Karriere zu höchster Würde gelangt, und der ‚kategorische Imperativ unseres Philosophen Kant‘ war das Banner, das Direktor Wulicke in jeder Festrede bedrohlich entfaltete. Die Schule war ein Staat im Staate geworden, in dem preußische Dienststrammheit so gewaltig herrschte, daß nicht allein die Lehrer, sondern auch die Schüler sich als Beamte empfanden... Was Direktor Wulicke persönlich betraf, so war er von der rätselhaften, zweideutigen, eigensinnigen und eifersüchtigen Schrecklichkeit des alttestamentarischen Gottes. Er war entsetzlich im Lächeln wie im Zorne. Die ungeheure Autorität, die in seinen Händen lag,

Ich kämpfte zwischen Lachen und Weinen

Meine Freundin und ich beeilen uns, nach der Stadt zu fahren, um dort an der Abdankung einer Bekannten teilzunehmen. Da wir noch reichlich Zeit haben, schlendern wir dort durch eine der belebten Geschäftsstraßen, die Augen auf die Schaufenster gerichtet, welche mit aller Raffiniertheit um Beachtung werben. Aus dem Schlendern halten wir plötzlich inne — fasziniert betrachten wir einen Hut, den Hut der Hüte! Welch anmutiges, schleierhaftes Gebilde! Sein Blumenschmuck bildet ein Gedicht an Feinheit.

Der Zufall will es, daß die Farben zu meinem neuesten Sommerensemble ausgezeichnet passen, und eine Minute später stehen wir im Atelier: Anprobe, Bewundern, Kommentare — der Hut muß einfach gekauft sein! Behutsam wird das Kunstwerk in Seidenpapier gewickelt und in einen leichten Karton verstaut, und schon stehen wir wieder draussen, ich sorgsam das kostbare Paket am Schnürchen haltend.

Bald sind wir beim Krematorium angelangt, mitten in einem Walde schwarz gekleideter Menschen. Meine Freundin findet diskret, es mache sich eigentlich nicht gut, wenn wir da mit einem ansehnlichen Paket in der Hand in der Abdankungskapelle erscheinen — und, o Glück, dort drüben steht ein Angestellter dieses Institutes! Wir eilen hin und deuten ihm, er möchte dieses Paket bis nach der Abdankung aufbewahren. Der Bursche nickt, er hat offenbar verstanden, obwohl er dem Aussehen nach ein Italiener oder ein Spanier sein könnte. — Grüppchen von Leidtragenden und Freunden bewegen sich in die Kapelle, das Orgelspiel setzt ein, und der Geistliche steigt zur Kanzel.

Mitten im Chor steht der Sarg, mit Kränzen umgeben, und auf der breiten Stirnseite, etwas höher als das aufgemalte Kreuz, liegt — mir läuft es heiß und kalt über den Rücken — wahrhaftig der soeben gekaufte Sommerhut. Ich kämpfte zwischen Lachen und Weinen und weiß selber nicht, ob meine Tränen nicht auch ein wenig dem Zerrinnen einer großen, aber kurzen weiblichen Freude gelten.

S. S. in Sp.

ALFRED EIDENBENZ

ONKEL ANSELM'S WUNDERSAME SCHWEIZER REISEN

*Sieben Märchen**für**Groß und Klein*

MIT 15 GANZSEITIGEN
ILLUSTRATIONEN VON
PAUL NUSSBAUMER

Gebunden Fr. 12.80

In diesem entzückenden Büchlein erzählt Onkel Anselm aus dem Zürcher Oberland den beiden Kindern Aennli und Frider aus der Großstadt sowie einem großen Zuhörerkreis die Märchen vom Berginli, einer Lokomotive der Bergbahn auf die Rigi, von der Hirschkuh im Bündnerland, vom Geischtli im Tessin, von den Seejungfern im Waadtland, vom Schuhschelm im Bernbiet, von Aennli und Frider in Zürich, vom Fels und vom Wald hoch in den Bergen.

Ein Teil dieser Geschichten hat bereits im deutschen Fernsehen großen Erfolg gehabt. Während die ersten Märchen schon für 5- bis 8jährige leicht verständlich sind, wenden sich die letzten an Kinder von 12 Jahren an. Sie sind aber alle auch ein Genuß für Erwachsene.

Die «Neue Zürcher Zeitung» schreibt: «Heimatkundliche Neugier wird im Vorbeigehen befriedigt und mehr noch geweckt. Als treibende Kraft ist jedoch überall die reine Lust am Erzählen spürbar. Damit zeigt sich der kleine Band überraschend der großen und wunderbaren Reise Niels Holgerssons artverwandt, der es sich bescheiden, aber durchaus eigenständig an die Seite stellt.»

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH 1

machte ihn schauerlich launenhaft und unberechenbar. Er war imstande, etwas Scherzhaftes zu sagen und fürchterlich zu werden, wenn man lachte. Keiner seiner zitternden Kreaturen wußte Rat, wie man sich ihm gegenüber zu benehmen habe. Es blieb nichts übrig, als ihn im Staub zu verehren und durch eine wahnsinnige Demut vielleicht zu verhüten, daß er einen nicht dahinraffte in seinem Grimm und nicht zermalme in seiner großen Gerechtigkeit ...»

Auch die Kameradschaftsschule ist kein Ausweg

Hat man in der Autoritätsschule die Distanz und den Niveau-Unterschied zwischen Erzieher und Zögling ganz besonders betont, so sind die von der «Jugendbewegung» geprägten Reformen und Revolutionäre der Pädagogik im Gegenteil darauf ausgegangen, die Gleichwertigkeit und Gleichrangigkeit des Schülers zu behaupten und die Unterschiede zwischen den Generationen zu verwischen. In einzelnen Landerziehungsheimen ging man so weit, das allgemeine «Duzis» zwischen den Schülern und Lehrern einzuführen, und mit ihrem Lebensstil und ihrer Kleidung bekundeten die Erzieher, daß sie ihren Zöglingen vor allem Kameraden sein wollten.

Auch dieses Ideal der «Kameradschaftspädagogik» können wir uns heute nicht mehr zum Leitbild machen. Sie ist, wie wir heute wissen, auf dem Fundament eines allzu optimistischen und harmlosen Menschenbildes aufgebaut. Und damit verkennt sie die Komplexität und die Schwierigkeiten der pädagogischen Situation gründlich.

Die Schule ist eben nicht einfach ein «fun», ein Spaß und Zeitvertreib, sondern eine sehr ernsthafte Angelegenheit. Sie stellt Ansprüche und nimmt den jungen Menschen in Anspruch. Die Kameradschaftspädagogen glaubten, daß sich der junge Mensch diesem Anspruch aus freien Stücken unterziehe. Gewiß, der gesunde Jugendliche ist von Natur aus wißbegierig und interessiert an allem Neuen. Aber Wißbegierde und Interesse können rasch erlahmen, wenn das Neue nicht mehr so neu und der Lernstoff auf weite Strecken spröde ist. Gewiß, der Mensch ist fähig, einen Appell an die Vernunft aufzunehmen und einsichtig zu handeln. Aber ob und wann er von dieser Fähigkeit Gebrauch macht, das ist eine andere Frage! Und gewiß ist der Mensch ein «zoon politikon», ein auf die Gemeinschaft hin an-

Für Jung und Alt

RALPH MOODY

Bleib im Sattel

Vater und ich waren Siedler im Wilden Westen

Mit 20 Bildern von Edward Shenton
10.-13. Tausend. Gebunden Fr. 14.80

Wir erleben mit dem Verfasser, wie er als Achtjähriger mit seiner Familie in die Ebenen Colorados zog. Kaum gross genug, um selbst in den Sattel zu steigen, hilft Ralph als Cowboy bei der Besorgung der riesigen Herden, lernt ein Lasso zu handhaben und den Widerstand wilder Hengste zu brechen. Ein selten schönes Denkmal der Freundschaft zwischen Vater und Sohn.

RALPH MOODY

Ralph bleibt im Sattel

Wir Sieben ohne Vater im Wilden Westen
7.-9. Tausend. Mit 23 Bildern von Edward Shenton. Gebunden Fr. 14.80

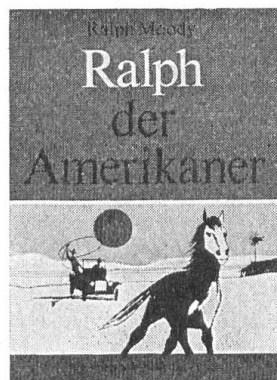
Der Verfasser erzählt die Geschichte seiner eigenen Jugend in Colorado, dem Lande der freiweidenden, tausendköpfigen Rinderherden. Ralph wird nach dem frühen Tode des Vaters zur Stütze der siebenköpfigen Familie.

RALPH MOODY

Ralph unter den Cowboys

Mit 22 Bildern von Edward Shenton.
Gebunden Fr. 15.20. 5.-7. Tausend

Auch dieses herzerfrischende Buch ist zur Lieblingslektüre der Schweizer Jugend geworden. Alle drei Bücher begeistern Buben und Mädchen, aber auch Erwachsene.



RALPH MOODY

Ralph der Amerikaner

204 S. 18 Illustrationen. Leinen.
Fr. 14.80.

Ein viertes Buch von Ralph Moody, wiederum als Einzelband für sich verständlich, überzeugend, ja begeisternd. Neue Landschaften und neue Milieus: Arizona, New Mexico, Kansas, Nebraska. Ralph beweist seine Kühnheit in Erfolg und Missgeschick, atemraubenden Abenteuern und unermüdlicher, harter Arbeit.

gelegtes Wesen, aber doch zunächst und vor allem in der Weise, daß er sich diese menschliche Gemeinschaft, daß er sich seine Mitmenschen dienstbar zu machen versucht, daß er also seinem Egoismus frönt. Kurz gesagt: Der Mensch ist nicht einfach edel, hilfreich und gut, seine Lust ist ihm wichtiger als seine Pflicht, und von seinen Trieben wird er oft stärker beherrscht als von seiner Einsicht.

In unserem Jahrhundert ist es – vor den theologischen und philosophischen Anthropologen – vor allem Sigmund Freud gewesen, der die Illusion vom vielbesungenen reinen Kinderherzen zerstört hat und aufzeigte, wie gerade beim Kind und Jugendlichen das «Es», das Unbewußte, die Triebe und Affekte und die Aggressivität entscheidend das Handeln beeinflussen und oft mit elementarer Wucht durchbrechen. Im Lichte dieser tiefenpsychologischen Erkenntnisse ist dann auch die Bedeutung der Erziehung neu erhellt worden. Sie muß das Kind dazu bringen, seinem Triebverlangen Grenzen zu setzen, sie muß die notwendigen Hemmungen setzen, ohne gehemmte Menschen aus ihnen zu machen. Man mag Sigmund Freud vieles übelnehmen, man mag ihn auch in vielem mit Recht kritisieren, in den großen Linien haben sich seine Erkenntnisse bestätigt.

So bleibt also die Kameradschaftsschule eine schöne Illusion. Und wenn sie doch da und dort verwirklicht werden konnte, so wurde dies auf Grund besonders glücklicher Umstände möglich, vor allem dank der Strahlkraft einer begnadeten, begeisterten und begeisternden Erzieherpersönlichkeit – durch einen Glücks- und Ausnahmefall, den wir nicht zur Regel machen können.

Ein neues Leitbild: Partnerschaft

So sind also die beiden Wege zurück – zurück zur Autoritätsschule oder zurück zur Kameradschaftsschule – Holzwege und wir müssen uns die bange Frage stellen: Gibt es keinen dritten Weg, keine Idee, kein Leitbild mehr, das unserem Erziehen und Erzogenwerden wieder eine klare Linie zu geben und einen Stil aufzuprägen vermöchte?

Es muß diesen dritten Weg geben, und wir müssen das unsere dazu beitragen, ihn zu finden! Ja, vielleicht haben wir ihn doch schon ein Stück weit gefunden und sind daran, ihn zu begehen – auch wenn wir immer wieder abirren in die Wüste der Autoritätsschule oder auf die abschüssigen Hänge der Kameradschaftsschule!

Unsere pädagogische Situation ist vergleichbar mit gewissen Situationen der politischen Geschichte. Ich denke etwa an die sogenannte Entkolonialisierung. Auch dort ist die autoritäre Herrschaft von einer Freiheitsbewegung mattgesetzt, ist der Kolonialismus durch den Antikolonialismus abgelöst worden. Doch wie oft ist die Freiheit zum Chaos ausgeartet oder in eine neue Unfreiheit, in die Willkürherrschaft eines Diktators oder einer skrupellosen Clique eingemündet, so wie ja auch eine Schulklasse, die bloß unterrichtet, aber im Menschlichen alleingelassen und nicht geführt wird, oft der Herrschaft einer Schülerclique verfällt.

Der Weg, den die Weißen mit den ehemaligen Kolonialvölkern zu beschreiten haben, ist schwer zu finden und mühsam zu begehen. Aber wir wissen heute, daß er existiert. Er ist gekennzeichnet durch die beiden Schlagwörter «Entwicklungshilfe» und «Partnerschaft». Gerade dies aber wären auch die



65/JA-1

Ich rauche jetzt Pfeife... und natürlich **Java**

40 g Fr. **1.-**



Java, milde, feine Holländer-Mischung, aromatisch und leicht

Parolen, die wir unserer Schul- und Erziehungsarbeit zugrundelegen könnten. Auch sie soll durch Partnerschaft und durch Entwicklungshilfe gekennzeichnet sein.

Partnerschaft – das verlangt zunächst, daß wir uns gegenseitig ernstnehmen. Sodann müssen wir uns darauf besinnen, daß das Werk, das wir – Lehrer und Schüler – verrichten, unser gemeinsames Werk ist, das nur gelingen kann, wenn wir es in gegenseitigem Vertrauen und in gemeinsamer Anstrengung in Angriff nehmen. Das gegenseitige Ernstnehmen findet etwa darin seinen Ausdruck, daß wir uns miteinander über unser Tun aussprechen.

Darin unterscheidet sich die Partnerschaftsschule von der autoritären Schule: Man verfügt (außer in Notsituationen) nicht einfach über die Köpfe der Jugendlichen hinweg; wir verlangen nicht Gehorsam um des Gehorsams willen. Aber wir verlangen Gehorsam – um der Sache, um des gemeinsamen Werks willen, das uns aufgetragen ist, und dadurch hebt sich die Partnerschaftsschule von der Kameradschaftsschule ab, welche keine Forderungen mehr zu stellen wagte.

Wir müssen uns klar sein, daß unsere Aufgabe nicht leicht ist. Wir dürfen nicht wieder in die alte Illusion verfallen, man müsse nur hübsch «ordlich» sein miteinander, dann gehe alles wie am Schnürchen. Die Spannungen und Reibungen, die uns immer wieder zu schaffen machen, müssen wir als etwas Notwendiges ertragen lernen. Es ist die Grunderkenntnis der Entwicklungspsychologie der letzten Jahrzehnte, daß seelische Entwicklung und geistige Reifung nur glücken können, wenn Forderungen und Widerstände da sind und zu bestehen sind.

Verwirklichungen

Daß zahlreiche Lehrer unserer Mittelschulen zur Partnerschaft mit ihren Schülern bereit sind, zeigt sich in all jenen außerschulischen Veranstaltungen, die wir unter Aufwand von viel Zeit und Energie, Verantwortungsfreude und Risikobereitschaft um der möglichen mitmenschlichen Begegnungen willen durchführen. Nicht alles davon ist neu, aber manches hat unter den heutigen Verhältnissen eine neue Bedeutung gewonnen.

Ich denke da zunächst an das Schultheater, das – ursprünglich vor allem in den Internaten der Benediktiner liebevoll gepflegt – heute in zahlreichen staatlichen Schulen Eingang gefunden hat. Ungezählte Abend- und Nachtstunden arbeiten Lehrer und Regisseure mit ihren Schülern an der Gestaltung eines klassischen Werks oder eines zeitgenössischen Problemstücks. Mir ist eine von großem Ernst getragene Aufführung von Frischs «Nun singen sie wieder» besonders eindrücklich in Erinnerung geblieben, begegneten doch die Spieler und die Zuschauer in diesem Stück nachgestaltend und mitleidend den Gewissenskonflikten von Lehrern und Schülern im totalen Staat und im totalen Krieg.

Ich denke sodann an die Hausfeste, die da und dort die traditionellen, in irgendeinem Restaurant-Saal abgehaltenen Klassenbälle abgelöst haben. Lehrer und Schüler dekorieren miteinander das Schulhaus, organisieren miteinander das alkoholfreie Buffet, studieren ein Cabaret-Programm ein – manchmal wird sogar die Tanzmusik «aus eigenem Boden» bestritten.

Weiter denke ich an die erhöhte Bedeutung der sportlichen Anlässe aller Art, der ein- und mehr-

Ich rauche jetzt Pfeife... und natürlich **Java**



40 g Fr. **1.-**



Er wählte ihn der Mischung wegen – Sie liebt das feine Aroma

tägigen Wanderungen, des Schulorientierungslaufs und der Skilager. (Es soll nicht verhehlt werden, daß die Skilager vor gewissen Dekadenzerscheinungen nicht gefeit sind – wenn sie zum Beispiel nach dem Leitbild der Gesellschaftsreisen «alles inbegriffen» organisiert werden, die Lehrer also nichts anderes als die Funktionäre des Reisebüros und die Schüler die zahlenden und reklamierenden Konsumenten sind, oder wenn die leistungssportliche und technische Seite des Skilaufens überbetont wird.)

Schließlich denke ich an die Schulkolonien – anderwärts als «Schullandheim» bezeichnet –, die in Basel an der Volksschule bereits Ende der zwanziger Jahre eingeführt und kurz vor dem Krieg erstmals an einem Basler Knabengymnasium auf der Gymnasialstufe durchexperimentiert worden sind. In den Nachkriegsjahren haben sie sich dann vor allem am Basler Mädchengymnasium und an der Zürcher Töcherschule als stehende Institution eingebürgert; an der neugegründeten Basler Mädchenoberschule sind sie sogar im Lehrplan verankert worden. Über diese wertvolle Einrichtung ist ja im Schweizer Spiegel schon einmal berichtet worden.

Im allgemeinen wird in diesen Kolonien in klei-

nen Gruppen gearbeitet; die Themen stehen vorwiegend mit dem Aufenthaltsort in Zusammenhang. Die begleitenden Lehrer geben sich dabei mit jeder Gruppe einzeln ab – der eine sucht vielleicht mit einigen Schülern die Standorte einer Pflanze und führt Bestimmungsübungen durch, der andere begibt sich mit einer andern Gruppe zu einem Einheimischen, um diesen über den jährlichen Alp-Nomadismus oder die Eigenheiten des Dialekts zu interviewen. So entsteht aus dem Verkäufer-Konsumenten-Verhältnis auf natürliche Weise eine Partnerschaft. (Nicht immer ist freilich bei allen Schülern die Bereitschaft zu solcher Partnerschaft vorhanden, Blasiertheit und Uninteressiertheit begleiten uns ja auch in die Schulkolonie, und so gibt es auch hier gelegentlich krisenhafte Situationen in den zwischenmenschlichen Beziehungen.)

Noch manches wäre anzuführen an Versuchen und Wegen, die Schule zur Gemeinschaft werden zu lassen – Schulfeiern, Schulkonzerte, Schulzeitungen, Autorenabende, politische Diskussionen und die an den oberen Schulen Basels eingeführten «sexualethischen Kurse» beispielsweise. Bestimmt gibt es auch Wege, die noch nie begangen worden sind und



TOILETEMILCH

reinigt, pflegt und erfrischt
die Haut

Ganz besonders geschätzt für das Gefühl
aufweckend-gepflegter Frische
nach ermüdender Arbeit,
geistiger und körperlicher Anstrengung.

WELEDA & ARLESHEIM

noch ihrer Entdeckung harren. Früchte bringen kann all dies aber nur, wenn die Schule in solchem Bemühen von einem gewissen Vertrauen der Eltern, der weiteren Öffentlichkeit und der Behörden getragen ist. Vielleicht kann dieser Aufsatz – als Gegengewicht zu so zahlreichen negativen Zeitungsartikeln über die «veralteten» und «unterentwickelten» höheren Schulen – auch ein Weniges dazu beitragen, solches Vertrauen zu stiften.

Engagement

Von uns Lehrern verlangt dies alles unablässiges ernsthaftes «Engagement». Dies gilt bereits in bezug auf das rein Stoffliche, auf das Bildungsgut. Der Lehrer muß von seinem Stoff erfaßt, fasziniert sein, damit dieser als Medium der Begegnung wirken kann. Dies hört sich schön an und liest sich leicht – aber seien Sie einmal ein Leben lang vom algebraischen Bruchrechnen, von den Subjonctif-Regeln oder von den Klimagürteln der Erde – das alles gehört auch zum Bildungsgut – fasziniert!

Engagement – das heißt, daß ich bereit bin, mich selbst zu geben, menschlich Anteil zu nehmen am

Geschick der mir Anvertrauten, ihnen echt, das heißt, so wie ich bin, und mit menschlicher Wärme und Unmittelbarkeit zu begegnen, sie nicht als «Schülermaterial», «Zöglinge» oder «Fälle» zu erniedrigen, sondern in ihnen Mitmenschen zu sehen.

Wir leben bekanntlich in einer Zeit des «Understatement», das heißt der Dämpfung und Unterdrückung des Gefühlslebens. Man weint nicht mehr beim Abschiednehmen, nicht einmal mehr auf dem Friedhof. Verzweiflung ist verpönt, man beschränkt sich auf «bonjour, tristesse», und Freude und Glücksgefühl sind durch «un certain sourire» ersetzt. In der Erziehung aber müssen wir auch unser Gefühlsleben engagieren – nur begeistert können wir begeistern. Wir müssen, wie Muchow einmal sagte, «unser Herz über die Hürde heben».

Engagement – für uns Deutschsprachige ein modernes Wort, fast ein Modeausdruck. Wir könnten das, was mit ihm gemeint ist, auch mit einem ganz altmodischen, freilich sehr vielschichtigen und darum allerhand Mißverständnissen ausgesetzten Wort umschreiben, wenn wir es so verstehen, wie es Pestalozzi, wie es die Bibel versteht: mit dem Wort Liebe.

Permanente Volume gibt Ihrer Frisur Fülle und Halt

in Zürich nur bei

Poststrasse 8 Zürich 1 Telefon 27 29 55

Neu

Erscheint am 4. Oktober

KURT EMMENEGGER

QN wusste Bescheid

Erstaunliche Informationen
eines Schweizer Nachrichtenmannes aus den Kulissen
des Hitler-Krieges
136 Seiten, kart. Fr. 7.60

Fesselnde Dokumentation zur Tüchtigkeit unseres Nachrichtendienstes und zu den Schwächen des Dritten Reiches und seiner inneren Gegner. Die Geschichte des Industriellen QN, der für die Schweiz immer neu das Bild der Kriegslage und der Bedrohung durch das Dritte Reich zusammenstellt, zu diesem Zweck unzählige maßgebende und andere Ausländer empfängt und sich damit dem Verdacht der Nachbarn und der Eifersucht eines Nachrichtenoffiziers aussetzt, liest sich wie ein spannender Roman. Es ist die erweiterte Fassung eines erfolgreichen Fortsetzungsbüchleins im Zürcher «Tages-Anzeiger».

Erscheint Mitte Oktober

WILHELM RÖPKE, HANS HAUG
BERNHARD WEHRLI und DANIEL ROTH

Die Schweiz und die Integration des Westens

80 Seiten, kart. Fr. 6.40

Eine außenpolitische Besinnung angesichts der neuesten Auseinandersetzung in EWG, EFTA, Nato und Uno, der wachsenden Bedrohung des Weltfriedens und der verstärkten Abhängigkeit der Schweiz von Arbeitskräften und Kapitalien. Das Büchlein ist zudem eine Antwort auf die Broschüre «Expo — Trugbild der Schweiz» und auf die journalistischen Produkte eines oberflächlichen Europäertums. Es eignet sich auch ganz besonders für alle jene, welche um Argumente verlegen sind, wenn sie unsere Außenpolitik ausländischen Freunden erklären wollen, ebenso als Geschenk für diese und für Auslandschweizer.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH 1